Enzyklika der orthodoxen Bischöfe in Deutschland an die Kirchengemeinden zur Ermutigung der christlichen Zusammenarbeit aus Anlass des Nizäa-Jahres

„Bemüht euch um das Wohl der Stadt, in die ich euch weggeführt habe, und betet für sie zum Herrn; denn in ihrem Wohl liegt euer Wohl."
(Jer 29,7)

Liebe Brüder und Schwestern,

rund vier Millionen orthodoxe Christinnen und Christen leben derzeit in der Bundesrepublik Deutschland. Die meisten sind aus verschiedenen Gründen aus orthodoxen Ländern wie Bulgarien, Georgien, Griechenland, Libanon, Nord-Mazedonien, Rumänien, Russland, Serbien, Syrien und der Ukraine hierhergekommen. Es gibt selbstverständlich auch orthodoxe Deutsche und Orthodoxe aus anderen Ländern, aber ihre Zahl ist eher gering. Die meisten orthodoxen Christen hierzulande sind Menschen mit Migrationsgeschichte. Während Orthodoxe russischer, griechischer und serbischer Herkunft seit mehr als einem halben Jahrhundert in Deutschland leben, kamen in den letzten Jahrzehnten vor allem Rumänen, Bulgaren, Georgier und in letzter Zeit Ukrainer dazu. Viele dachten bei ihrer Ankunft, nur für kurze Zeit hier zu arbeiten, um dann zurückzukehren; dennoch verschoben und verschieben sie ihre Heimkehr immer wieder. Andere kamen mit dem Gedanken, hier zu bleiben, alle jedenfalls mit ihren individuellen Vorstellungen und ihrem je eigenen Schicksal.

Das Leben in einem fremden Land stellt jeden Menschen vor verschiedene Herausforderungen: eine neue Sprache, neue Kultur, dazu neue Wertevorstellungen; sehr oft, wie auch in unserem Fall, erlebt man andere Konfessionen und Religionen und ist darüber hinaus mit Säkularismus, Atheismus oder einem Pluralismus konfrontiert, der in Widerspruch zur Bibel und zur christlich-orthodoxen Tradition zu stehen scheint. Vor all diesen Herausforderungen muss man sich neu positionieren in einer Spannung zwischen der eigenen orthodoxen Identität und dem neuen Umfeld, in dem man lebt. Orientierung ist für uns als Christen dabei die Heilige Schrift und die

Tradition der Kirche, wo wir Beispiele und Situationen finden, die für uns wegweisend sein können.

Im Alten Testament hatte Patriarch Abraham seine Heimat und sein Volk verlassen, um sich auf die Suche nach Gott in ein entferntes, fremdes Land zu begeben. Dort ließ er sich nieder, schaffte für sich, inmitten eines neuen Volkes, neue Lebensbedingungen, bemühte sich, mit den Einheimischen in Frieden und Gerechtigkeit zu leben, überwand Hindernisse und baute eine ganz neue Beziehung zu Gott auf. Dadurch wurde er zum Beispiel des Menschen schlechthin, der sein Schicksal durch den Glauben in einem für ihn ganz neuen Umfeld gestaltet.

Einer ganz anderen Situation begegnen wir im Buch des Propheten Jeremias. Das Volk Israel wurde in die babylonische Gefangenschaft gezwungen. Die Israeliten sollten von nun an inmitten des Volkes, das sie besiegt hatte, als Unterdrückte leben. Viele vaterlandsliebende Weissager prophezeiten eine schnelle Befreiung und Rückkehr in das eigene Land. Der Prophet aber verstand durch göttliche Erleuchtung, dass es sich um eine langjährige Gefangenschaft handelte. So ermutigte er das Volk entsprechend göttlicher Offenbarung: *„Bemüht euch um das Wohl der Stadt, in die ich euch weggeführt habe, und betet für sie zum Herrn; denn in ihrem Wohl liegt euer Wohl“*. Zwei Tatsachen sind hier besonders zu unterstreichen. Erstens: Auch die babylonische Gefangenschaft war Teil des Plans Gottes und das Volk Israel stand auch in dieser Zeit unter Gottes Vorsehung. Zweitens: Das Wohl der Israeliten war unmittelbar abhängig vom Wohl der Babylonier. Damit es ihnen selbst gut ging, sollten die Kinder Israels sich bemühen und dafür beten, dass es auch den Einheimischen gut geht. Auch aus rein menschlicher Perspektive heraus sollten sie also eine positive Einstellung zu den Babyloniern haben.

Eine neue Dimension des Lebens in der Fremde stellt uns das Buch des Propheten Daniel dar, wenn es die Geschichte der drei Jünglinge und des Propheten Daniel selbst erzählt. Diese wurden in die babylonische Gefangenschaft verschleppt. Dort hielten sie an ihren religiösen Bräuchen bezüglich der Essensgebote und des Gebetes fest, sogar als dies durch königlichen Befehl verboten wurde. Dadurch gewannen sie – auch wenn sie dafür viele Hindernisse und Schwierigkeiten zu überwinden hatten – den Respekt und die Bewunderung der Einheimischen. Sie wurden als Diener des wahren Gottes anerkannt und damit zu Bekennern dieses wahren Gottes in einem fremden Land (s. Dan 1-7).

Im Neuen Testament finden wir weitere Beispiele. Unser Herr Jesus Christus begegnet neben den vielen Israeliten auch Fremden, Nicht-Israeliten, deren Glauben er im Vergleich mit dem schwächeren Glauben oder Kleinglauben mancher Israeliten immer wieder lobt. Er stellt glaubende Menschen und ihren Glauben dort in den Vordergrund, wo dies nach den damaligen Vorstellungen im Volk Israel am wenigsten zu erwarten war. So lobt er den Hauptmann von Kafarnaum, einen heidnischen

römischen Befehlshaber und sagt: „Einen solchen Glauben habe ich in Israel noch bei niemand gefunden“ (Mt 8,11). Noch mehr: aus der parallelen Stelle im Lukasevangelium erfahren wir, dass die Juden, die bei Jesus für ihn vermittelten, Zeugnis für ihn ablegten: „Er verdient es, dass du seine Bitte erfüllst; denn er liebt unser Volk und hat uns die Synagoge gebaut“ (Lk 7,4-5). Ein ähnlicher Fall ist die kanaanäische, also heidnische Frau, im Gebiet von Tyrus und Sidon, die für ihre von einem Dämon besessene Tochter bei Jesus bittet (Mt 15,21-28). Nachdem Jesus sie zuerst hart auf die Probe stellt, lobt er sie für ihren Glauben: „Frau, dein Glaube ist groß. Was du willst, soll geschehen“ (Mt 15,28). Eine Gemeinsamkeit dieser zwei aussagekräftigen Fälle soll hier hervorgehoben werden: Sowohl den Hauptmann von Kafarnaum als auch die kanaanäische Frau wurden von ihrer fürsorglichen Liebe für den Nächsten bewegt; er für seinen Diener, sie für ihre Tochter. Dies zeigt, dass wahre Liebe und ein echter Wunsch, dem anderen zu helfen, den Menschen zum Glauben bewegen und in ihm bis dahin unbekannte Kräfte und Tugenden entfachen können.

Dieses Jahr feiern wir das 1700-jährige Jubiläum des Ersten Ökumenischen Konzils in Nizäa (325), bei dem die Grundlagen unseres Glaubens formuliert wurden, nämlich zunächst das Glaubensbekenntnis, das wir bei jeder Göttlichen Liturgie, bei jeder Taufe sowie in vielen unserer Gebete sprechen, dann das Osterdatum und die synodale Struktur der Kirche durch ihre Kanones.

In der 2000-jährigen Geschichte der Christenheit versuchen die Christen, dem Wort Christi gemäß zu leben und die Einheit der Kirche zu bewahren. Dabei müssen sie sich immer wieder mit vielen Versuchungen, Schwierigkeiten, Verfolgungen und Bedrohungen auseinandersetzen, und dies wird so bleiben bis ans Ende der Zeiten.

Als orthodoxe Christen sind wir verpflichtet, die Bitte *„Dein Reich komme!“* aus dem „Vaterunser“, das wir täglich mehrmals beten, in unserer Zeit und unseren Lebensverhältnissen zu verwirklichen und sichtbar zu machen. Dabei sollen wir nicht vergessen, dass das Reich Gottes eine innere Wirklichkeit ist, eine Gabe, sowie eine ständige Aufgabe für uns. Gemäß dem Wort des Herrn: „Das Reich Gottes kommt nicht so, dass man es an äußeren Zeichen erkennen könnte. Man kann auch nicht sagen: Seht, hier ist es!, oder: Dort ist es! Denn: Das Reich Gottes ist (schon) mitten unter euch.“ (Lk 17,20-21). Ebenfalls sollen wir nicht vergessen, dass wir nach dem Hl. Apostel Paulus auf Erden „Fremde und Gäste” (Hebr 11, 13) sind und dass unsere wahre Heimat nur die himmlische Heimat ist (Hebr 11,14-17). Die irdische Heimat, sei es das Land, aus dem wir stammen, oder das Land, in dem wir jetzt leben, bleibt, bei all ihrer menschlichen Bedeutung, ein Ort, wo wir als Pilger unterwegs sind. Indem wir unserer Berufung zur himmlischen Heimat folgen und die Wirklichkeit des Reiches Gottes in und um uns präsenter machen, finden wir auch den Weg, uns in den irdischen Realitäten um uns zu positionieren.

Als Nachfolger Christi und der Heiligen Apostel, der Väter des Ersten Ökumenischen Konzils von Nizäa, im Jahre 325, mit dem auch die Grundlage für die Synodalität der Kirche konsolidiert worden ist, wie auch als Nachfolger aller Väter der Kirche und in Gemeinschaft mit ihnen, ermutigen wir Euch, alle Gläubigen unserer Orthodoxen Kirche, Kleriker und Laien, Gott zu danken für alle uns erwiesenen, bekannten und unbekannten Wohltaten, damit wir in Dankbarkeit und Freude leben können. Wir danken Gott auch für unseren orthodoxen Glauben an Jesus Christus und den dreieinigen Gott. Das Leben in Christus ist eine ständige an uns gerichtete Einladung, gemäß seinem Evangelium und seinen Lehren zu leben, und sein Reich in uns zu verwirklichen. Denn wir alle - sowohl als Einzelpersonen als auch als Volk Gottes – sollen uns darum bemühen, die Sohnschaft Gottes gemäß der Lehre und der Tradition unserer Kirche zu leben. So wird der Segen Gottes auf uns ruhen und die Gemeinschaft und der Schutz aller Heiligen. So werden wir auch für die Gesellschaft, in der wir leben, Zeugnis von der Liebe und der Erhabenheit unseres Gottes geben.

Wir dürfen dankbar dafür sein, dass wir, hier in Deutschland, in einem Land mit christlicher Prägung leben dürfen, unter und mit anderen Christen, die – auch wenn sie anderen Konfessionen angehören – Jesus Christus als Sohn Gottes und Herrn kennen, anerkennen und ehren. Diesen besonderen Segen können wir wahrnehmen, wenn wir hier willkommen geheißen werden, wenn wir katholische oder evangelische Kirchen oder Gottesdienststätten für unsere Liturgie wie auch für unsere Gemeindeveranstaltungen erhalten oder wenn wir Unterstützung erfahren, eigene Kirchen hier zu bauen, wenn die Schätze unserer orthodoxen Tradition von den hiesigen Christinnen und Christen wahrgenommen und geschätzt werden, wenn unser Zeugnis für die Rettung in Jesus Christus hochgeschätzt wird. Dies gilt insbesondere, wenn wir an die vielen Orte in der Welt denken, wo Christen benachteiligt, verfolgt, gefoltert und sogar getötet werden.

Als Christen, d.h. als Nachfolger und Mitarbeiter Christi zur Rettung dieser Welt, sollen wir uns bemühen, mit allen Menschen in Frieden und Eintracht zu leben (vgl. Röm 12,4-21). Angesichts des aggressiven Säkularismus und des wachsenden Atheismus, wie auch um den verfolgten Christen in der Welt helfen zu können, ist es ein Gebot der Stunde, dass wir mit den anderen Christen zusammenarbeiten. Wir sollen selbstverständlich unsere orthodoxe Identität mit Dankbarkeit pflegen und leben. Deswegen ist die christliche Zusammenarbeit nicht nur eine Option, sondern ein Muss.

Jesus Christus ist in eine Welt gekommen, die voll von Mauern zwischen Kulturen, Menschen und Religionen war, und sein Wirken war darauf ausgerichtet, diese Mauern niederzureißen. Nach wie vor gibt es aber viele Mauern, ja es werden heute sogar neue errichtet. Unsere christliche Berufung in der Nachfolge Christi ist die

Notwendigkeit, den Mitmenschen – den Bruder oder die Schwester – als eine nötige Voraussetzung für unseren eigenen christlichen Weg zu erkennen. Um aber zu lernen, die Anderen als Schwester oder Bruder zu entdecken, zu verstehen und anzuerkennen, brauchen wir die Einübung des Dialogs mit ihnen. Es ist nötig von Christus zu lernen, was es heißt, sich für die Anderen hinzugeben, um mit ihnen dann ein neues Leben in Gemeinschaft, und in gegenseitigem Respekt und Nächstenliebe führen zu können.

So wird uns allen bewusst werden, dass der Plan Gottes sich sehr oft auf unbekannte Weise erfüllt und dass wir aufgerufen sind, zu seiner Erfüllung beizutragen, indem wir unser Leben inmitten der anderen Menschen unter Befolgung der Weisungen Gottes mit Liebe und Hingabe für die Mitmenschen gestalten.

Möge der dreieinige Gott uns allen die Weisheit und die Kraft geben, als echte Zeugen seiner Liebe und als würdige Nachfolger unserer Väter unseren Beitrag zur Rettung der Welt zu leisten.

Berlin, den 29.11.2025

† Metropolit Augoustinos von Deutschland, Exarch von Zentraleuropa
Vorsitzender
und die übrigen Mitglieder
der Orthodoxen Bischofskonferenz in Deutschland